

L: Eph 1,1-10

Ev: Lk 11,47-54

DIE TÜR ZUR ERKENNTNIS

Heute haben wir zwei Texte, die in einem deutlichen Kontrast stehen. Jesus klagt über die Gesetzeslehrer. Er sagt, sie hätten den Schlüssel zur Erkenntnis weggenommen. Sie selber sind nicht hineingegangen, und die, die hineingehen wollten, wurden durch sie daran gehindert. Jesus wird mit diesen und ähnlichen Worten zum profiliertesten Religionskritiker. Er spricht ein Problem an, das ja nicht nur die Religion seiner Zeit betrifft, sondern immer und überall dort zu finden ist, wo eine kleine Schicht von Theologen vorgibt, als Spezialisten anderen verbindlich vorschreiben zu dürfen, was sie unter Gott zu verstehen haben. Dabei ist das nicht ihre Aufgabe. Die Aufgabe der Gelehrten soll es sein, anderen zu helfen, dass sie selber in Verbindung mit Gott leben können, um ihn so in einzigartiger Weise – ohne weitere fremde Hilfe – erkennen zu können. Das ist die Vision, die sich im Text des Propheten Jeremia findet: Keiner wird den anderen mehr belehren mit den Worten „erkenne Gott!“. Jeder kann das dann selber. Doch wie ist das möglich?

Genau darum geht es in den Worten der Lesung. Hier wird uns gesagt, wie wir zu dieser Einsicht kommen. Gott, der Vater, hat uns Christus geschenkt. Jesus bezeichnet sich ja selber auch als die „Tür“. Durch ihn gehen wir hinein in die Gotteserkenntnis – und je mehr wir Gott erkennen, desto weniger werden wir über „Gott“ reden, aber umso mehr werden wir uns an den „Vater“ wenden.

Jesus macht uns deutlich, dass Gott unser „Vater“ ist – der Ursprung unseres Daseins und die Quelle der Lebenskraft, die uns tagtäglich geschenkt wird. Ich möchte deshalb auf einen Gedanken aus der Lesung eingehen, der leider so oft missverstanden wird – auch durch den Einfluss der Schriftgelehrten, die uns den wahren Sinn dieser Worte wiederum verschleiert haben. Es war eigentlich ein Rabbiner, durch den ich auf etwas sehr Verblüffendes aufmerksam wurde. Aber das scheint mir so wichtig, dass ich es gerne mit allen teilen möchte.

Wir haben über die Gnade gehört, die uns der Vater in Jesus Christus geschenkt hat. Wir lesen: „Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn. Durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnaden.“

Einerseits ist das wunderbar. Andererseits hat sich das für uns mit einer Frage verbunden: Wieso haben wir diese Erlösung „durch sein Blut“? Es ist zuweilen der Eindruck vermittelt worden, dass Gott auf die Sünder unendlich zornig sei und nur ein blutiges Opfer, das ihm dargebracht würde, seinen Zorn besänftigen könne. Aus dieser Vorstellung heraus ist ein eigentlich beängstigendes Gottesbild konstruiert worden. Das ging so weit, dass noch im 20. Jahrhundert eine Seherin, die behauptet hat, Jesus wäre ihr erschienen, sagte, Jesus müsse uns vor dem unendlichen Zorn des Vaters beschützen. Aber so hat der wirkliche Jesus nie über den Vater gesprochen. Jesus hat uns immer nur von der unendlichen Liebe des Vaters erzählt, der voller Sehnsucht auf seine Geschöpfe, auf seine Kinder wartet.

Wozu also das Blut? Brauchte der Vater das Blut des Sohnes, um den Menschen vergeben zu können und Versöhnung zu stiften? Oder ist das einfach nur die typische religiöse Idee, man müsse Gott etwas opfern, damit man ihn gnädig stimmen würde? Ist das nicht alttestamentliches Denken? Aber so wurde es uns vielfach vermittelt. Der Sohn müsse – stellvertretend für die Menschen - sich dem Vater aufopfern, damit er von seinem Zorn ablasse. Das Opfer des Sohnes wird dann ganz im Sinne des alttestamentlichen Sühneopfers verstanden. Da wird dann auch am großen Versöhnungstag ein Ziegenbock in die Wüste gejagt, ein anderer wird im Tempel geschlachtet, und das Blut wird zur Entsühnung über dem Volk versprengt.

Der Rabbiner, von dem ich gesprochen habe (der ehemalige Oberrabbiner von London) erklärt, dass das Opfer keine Gabe der Menschen an Gott ist, sondern vielmehr Gott den Menschen diese Möglichkeit des Opfers geschenkt habe. Es ist ja so, sagt er, dass die Sünde immer einen Verlust an Lebendigkeit darstellt. Durch die Sünde fließt Lebenskraft weg. Sie schwächt den Menschen und die Gemeinschaft. Am Ende könnte sie im Chaos versinken.

Nun war es so, dass nach damaliger Vorstellung das Leben, bzw. die Lebenskraft im Blut sitzen. Niemand aber darf Blut genießen. Das Leben ist ganz bei Gott und nur ihm gehört es. Gott weiß aber, dass der Mensch durch die Sünde immer mehr an Leben verliert. Darum schenkt er die Möglichkeit, einmal im Jahr dieses Sühneopfer zu feiern. Er schenkt seinem Sohn „Israel“ einen Ziegenbock, und das Blut dieses Ziegenbocks darf über dem Volk ausgesprengt werden – zum Zeichen dafür, dass Gott jetzt die verlorene Lebenskraft ergänzt. Er gibt dem Volk zurück, was es durch die Sünde verloren hat. Es ist also nicht Gott der besänftigt werden muss, sondern das Volk, das der Stärkung bedarf.

Im Hebräerbrief wird verdeutlicht, dass dieses alttestamentliche Opfer freilich nur so etwas wie ein Symbol sein kann. Die eigentliche Erlösung besteht darin, dass Gott uns „sein Blut“ schenkt – d.h. er schenkt sich uns, er gibt uns sein Leben. Durch das Kreuz Christi wird endgültig klar gemacht, dass nicht der Mensch Gott etwas darbringen muss, sondern dass Gott sich dem Menschen darbringt als Opfergabe, damit der Mensch durch das Leben Gottes die Fülle der Gnade erhält.

Uns bleibt also nur, uns von diesem Geschenk erfüllen zu lassen. Und je mehr Christus uns durch sein Leben (bzw. sein „Blut“) heiligt, desto klarer wird auch unsere Einsicht in die Geheimnisse Gottes. Und wir begreifen immer tiefer, dass wir wirklich als „Kinder der Frohbotschaft“ leben dürfen. Gott schenkt sich, damit der Mensch zum Leben kommt.

P. Dr. Clemens Pilar COP